

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Krieg am Rhein im Jahre 1870

Grabowski, Stanislaus

Berlin, [ca. 1870]

Siebenunddreißigstes Kapitel. Der Ueberfall

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Der Heberfall.

Seit den verhängnißvollen Tagen von Sedan herrschte im Hause Doctor Lefarge's wieder das friedliche und gemüthliche Familienleben, wie es Edmund Bornemann anfänglich kennen gelernt und so anziehend gefunden hatte; nur in einer Beziehung mußte es eine Störung erleiden, die aber Jeder für sich selbst trug und den Anderen möglichst wenig fühlbar zu machen suchte, nämlich durch die Sorge um das Schicksal Charles Lefarge's.

Er befand sich noch immer in Thionville, das bald nach den Schlachten bei Metz durch deutsche Truppen umstellt worden war. Zwar hatten die letzteren, die wiederholentlich durch Ablösung wechselten, nur eine sehr geringe Stärke, so daß sie einen Angriff gar nicht unternehmen konnten und kaum zureichten, die Verbindung der Festungsbesatzung mit den umliegenden Ortschaften zu verhindern, aber sie hielten doch so gute Wache, daß es dem Souslieutenant nur einmal gelang, seinen Eltern Nachricht von seinem Ergehen zu geben.

Dieser Brief langte zu Ende Septembers durch einen besonderen Boten an, welcher, mit noch anderen Aufträgen von Offizieren der Besatzung gegen reichlichen Lohn betraut, sich mit Lebensgefahr durch die Umschließungslinie geschlichen hatte; schrieb Charles später noch öfter, so gingen seine Briefe doch verloren.

Sener Mittheilung zufolge befand er sich ganz wohl und klagte nur darüber, daß er während dieses Krieges eine so thatenlose und undankbare Rolle zu spielen verurtheilt sei; daher wünschte er lebhaft, daß erst ein ordentlicher Angriff auf die Festung stattfinden möge, den sie — seiner Versicherung zufolge — jedenfalls aushalten würde, bis die Deutschen wieder aus dem Lande geschlagen seien.

Doctor Lefarge schüttelte dazu ernst den Kopf, denn er theilte durchaus nicht solche sanguinische Hoffnungen; vielleicht würde auch Charles gar nicht so geschrieben haben, hätte man in Thionville bessere Nachrichten von dem fortwährend siegreichen Fortschreiten des Feindes besessen oder, wenn man sie erhielt, geglaubt.

Vorläufig befand der junge Mann sich also nicht in sichtlicher Gefahr; daß die Deutschen aber früher oder später — wahrscheinlich nach erfolgter Uebergabe von Metz, wie es dann auch wirklich geschah, — ernstlicher gegen Thionville, das ehemalige deutsche Diederhofen, vorgehen würden, lag wohl außer aller Frage, und die sorgende Familie erwartete täglich, die Kunde davon zu erhalten.

Edmund Bornemann hatte, wie man sich erinnern wird, bald nach der Einnahme von Sedan seinen Eltern geschrieben, daß er einstweilen in den dortigen Lazarethen verwandt werde und Aussicht habe, in dieser Stellung noch drei bis vier Wochen lang zu bleiben; es war ihm auch gar nicht eingefallen, sich darüber zu beschweren, was den jetzigen Zustand seines Herzens genügend charakterisirte.

Die Briefe, die er von Hause empfing, befriedigten ihn zwar nicht vollkommen, weil, bis auf Emma, Alle nicht recht auf diese Herzensangelegenheiten eingingen, — die Absicht dabei verstand er ganz gut, — aber sie machten ihm doch um so mehr Freude, als er daraus ersah, daß der Bruder Carl der Wiederherstellung seiner Gesundheit, wenn auch nur langsam, entgegenging und sich in so vortrefflicher Pflege befand.

Daß der ernste, besonnene Vater ohne weitere Prüfung ein Verhältniß, das sich so schnell gebildet und ein so wichtiges Lebensziel gesteckt hatte, gutheißen werde, hatte er auch kaum erwartet; er war jetzt schon ganz zufrieden damit, daß er es nicht geradezu mißbilligte und ihm selbst überlassen zu wollen schien, ob er der Neigung zu Blanche treu bleiben werde. Ueber die Besorgnisse, welche die gute Mutter andeutete, konnte er nur lächeln, war er doch überzeugt, daß sie Blanche mit wahrer Herzlichkeit und Zärtlichkeit in ihre Arme schließen würde, wenn sie das junge Mädchen sähe und näher kennen lernte.

Sobald die unruhigen Tage der Capitulation vorüber waren, hielt es Edmund für passend, dem Lesarge'schen Hause nicht länger zur Last zu fallen, obgleich es gewiß Keiner von der Familie so auffaßte, und sich in der Stadt ein einfaches Quartier zu suchen. Aber in dieser Zeit war es nicht leicht, ein solches zu finden, und als der Doctor hinter seine Absicht kam, wurde

er ordentlich böse und bestand darauf, daß er die Zimmer Carl's behalte, die er schon bisher innegehabt hatte.

So blieb Edmund der tägliche Gast im Familienkreise, — vielmehr noch wurde er als ein in jeder Beziehung berechtigtes Mitglied desselben, als der Sohn des Hauses betrachtet. Da fand sich nun täglich Gelegenheit für ihn, Blanche unter vier Augen zu sprechen, zumal beide Eltern dem Mädchen und ihm ein unbegrenztes Vertrauen bezeugten und sich nicht einfallen ließen, ihren Verkehr streng zu überwachen, und man wird sich leicht vorstellen können, daß die beiden jungen Leute immer gern wieder an jene Scene des Schreckenstages anknüpften, welche das Erscheinen des Doctors unterbrochen hatte. Dann dauerte es auch gar nicht lange, bis sie die Zukunft besprachen und sich Bilder davon ausmalten, bei denen ihre Herzen vor Entzücken und in der Seligkeit der ersten reinen Liebe klopfen.

Edmund versäumte darüber keineswegs seine dienstlichen und ärztlichen Pflichten; in dieser Beziehung war er streng gewissenhaft, und häufig kam es vor, daß ihn Blanche weit über die gewöhnliche Zeit seiner Wiederkehr mit Unruhe und Sehnsucht erwartete.

Die drei Wochen, die er in Sedan bleiben zu sollen glaubte, verlängerten sich übrigens noch bedeutend, denn bei der großen Menge der Verwundeten war keiner der dort anwesenden Aerzte zu entbehren. Der September ging darüber hin, und der October näherte sich schon seinem Ende, als Edmund, der kaum noch daran dachte, daß er Sedan bald wieder werde verlassen müssen, eines Tages zu dem sein Lazareth dirigirenden Oberarzte gerufen wurde und die Ordre erhielt, an einem der nächsten Tage schon einen Transport Verwundeter, welche in die deutschen Lazarethe gebracht werden sollten, bis Nancy zu begleiten; der dortige Chefarzt würde dann über seine weitere Verwendung bestimmen.

Das war für den jungen Arzt keine erfreuliche Ankündigung, aber er hatte sich in den militairischen Gehorsam schon zu gut hineingewöhnt und war sich seiner ärztlichen Pflichten zu wohl bewußt, als daß er eine Einwendung, die sich durch Nichts rechtfertigen ließ, versucht haben sollte. Wäre er wenigstens zu der Armee vor Paris oder einem vor dem Feinde operirenden

Corps beordert worden, so würde er darin einigermaßen eine Entschädigung für Das, was er hier vorläufig aufgeben mußte, gefunden haben, aber denselben Dienst wie hier in einem fernen Lazarethe zu thun, erschien ihm augenblicklich recht trostlos.

Das sah man ihm auch an, als er in das Defarge'sche Haus zurückkehrte, und seine Mittheilung erregte daselbst keine geringe Bestürzung und Trauer. Die arme Blanche vergoß heiße Thränen in der Einsamkeit ihres Stübchens, was man nachher ihren gerötheten Augenlidern ansah, doch stellten Alle sich, als ob sie es nicht bemerkten.

Daß die beiden jungen Leute sich nun, wie alle Liebende Angesichts einer längeren Trennung, mit heiligen Schwüren ewige Treue gelobten und sich noch mancherlei andere Dinge, die ihren Herzen am nächsten lagen, heimlich zu sagen hatten, ist selbstverständlich; sie hatten aber auch noch einen anderen Wunsch, den ihnen die Eltern gewähren sollten, nämlich eine förmliche Verlobung zu feiern, als ob das Bündniß, das sie bereits geschlossen, dadurch noch geweihter und unlöslicher werden könnte.

Blanche übernahm es, diese Bitte ihrer Mutter vorzutragen, — die Liebe pflegt ja auch dem schüchternsten Mädchen eine gewisse Energie zu geben, und Blanche brauchte sich doch wahrlich dieses Bekenntnisses nicht zu schämen, — und Edmund wandte sich an den Doctor.

Herr Defarge hörte ihn ruhig, mit ernstem Lächeln an; er schien nicht überrascht von der ihm jetzt zum ersten Male werdenden Eröffnung und dieselbe auch keinen unangenehmen Eindruck auf ihn zu machen, aber, frei von der Leidenschaft, welche Edmund in sich trug, sprach er sich dahin aus, daß er eine solche Verlobung als eine bloße Förmlichkeit betrachte, die unter den vorliegenden Verhältnissen nicht seinen Beifall und Zustimmung finden könne.

„Sie sind uns ein lieber Sohn geworden,“ sagte er, dem jungen Mann herzlich die Hand drückend, — „und wenn Blanche's Neigung sich einmal für Sie erklärt hat, was ich schon längst bemerkte, so bin ich weit entfernt davon, Etwas dagegen einzuwenden, denn Sie haben sich auch mein Vertrauen und meine Freundschaft erworben. Soweit ich Ihren Charakter zu beurtheilen vermag, zweifle ich nicht, daß Sie in männlicher Festig-

keit den ernstestn Gefühlen, die Sie jetzt in sich tragen, treu bleiben werden, und Dasselbe hoffe ich von Blanche's ächt weiblichen Empfindungen, die kein leichtfertiges Herzensspiel zulassen werden. Indessen seid Ihr Beide noch sehr jung, und wir vermögen nicht, mit Sicherheit in die Zukunft zu schauen, die gerade jetzt mit so trüben Wolken verhangen ist. Lassen Sie diese erst vorüberziehen, prüfen Sie in den Stürmen, die Ihnen in nächster Zeit wohl auch nicht erspart sein dürften, die Festigkeit Ihrer Gesinnungen, und wenn Sie dann mit demselben Wunsche und Willen zurückkehren, den Sie mir soeben eröffnet haben, wenn Blanche Sie mit ebenso großer Freude empfängt, wie sie jetzt in Trauer von Ihnen Abschied nimmt, dann wird es auch mich beglücken, meinen Segen über dieses schöne Bündniß zu sprechen. Außere Verhältnisse würde ich nie in Betracht ziehen, wo es sich um das Glück meines Kindes handelt, und von meiner Seite haben Sie keine Einwendung zu befürchten, vorausgesetzt, daß auch Ihre Angehörigen die Wahl, die Sie getroffen haben, billigen werden."

Es wäre überflüssig gewesen, Doctor Lesarge zu einer andern Entscheidung bereden zu wollen, denn gewiß hatte er diese reiflich erwogen, und es lag nicht in seinem Charakter, eine einmal gefaßte und ausgesprochene Meinung zu ändern. Seine Hinweisung auf Edmund's Eltern erinnerte denselben auch daran, daß sie es ihm übel aufnehmen könnten, wenn er zu einem so wichtigen Schritte nicht ihre förmliche Zustimmung gehabt hätte, und überhaupt mußte er, bei ruhigerer Erwägung, die Vorsicht Doctor Lesarge's billigen; zwar hielt er es für ganz unmöglich, daß er und Blanche jemals anders denken und fühlen könnten wie jetzt, aber das Schicksal konnte die Erfüllung ihrer Wünsche und Hoffnungen schon dadurch durchkreuzen, daß es ihm in dieser gefahrvollen Zeit die Rückkehr und Erfüllung seines Gelübdes unmöglich machte; wenn dies aber nicht geschah, dann war er auch gewiß, daß Doctor Lesarge sein Versprechen halten und ihm das schönste Glück erblühen werde. Er fügte sich also und dankte dem Doctor warm für seine gute Meinung und die hoffnungsvolle Zusage.

In ähnlicher Weise hatte auch Frau Lesarge mit ihrer Tochter gesprochen, und auch sie entsagte einstweilen der Idee,

welche beide junge Leute zuerst in überwallender Zärtlichkeit aufgefaßt hatten; sie gelobten sich dafür im tiefsten, wehmuthsvollen Ernste, die Unlöslichkeit ihres Bündnisses auch ohne jene Form heilig zu halten.

Der Befehl zum Aufbruche kam noch schneller, als Edmund ihn erwartet hatte; schon am folgenden Tage mußte er die Reise antreten. Der schmerzliche Abschied wurde dadurch verkürzt, was unter solchen Umständen immer ein, wenn auch nicht sogleich anerkannter Vortheil für alle Betheiligte ist; man erträgt immer leichter das Uebel, das man hinter sich hat, wie das noch bevorstehende unvermeidliche.

Nez war damals noch nicht gefallen und sperrte die Bahn, der Transport mußte daher den Umweg über Rheims und Chalons machen, anfänglich sogar eine Strecke weit zu Wagen über Land, weil die Festung Mezières nach dieser Seite hin die Eisenbahn deckte.

Das war für die armen Verwundeten, zumal noch bei dem unfreundlichen, nassen und kalten Wetter eine schwere Plage, kaum weniger auch für das begleitende ärztliche Personal, das unterwegs fortwährend in Beschäftigung bleiben und die meisten Strapazen ertragen mußte. Auch die schwache Bedeckungsmannschaft hatte vollauf zu thun, um einen Ueberfall, der gerade in dieser Gegend häufig auftretenden Franktireurbanden zu verhindern.

Erst am zweiten Tage gelangte man auf die Eisenbahn, wo wenigstens etwas mehr für die Bequemlichkeit der Kranken gethan werden konnte.

Damals waren schon besondere Sanitätszüge — zuerst, wenn wir nicht irren, von Württemberg aus, später von Berlin unter Leitung des bekannten Dr. Virchow, — eingerichtet worden, welche kaum noch eine Verbesserung im Interesse der Leidenden wünschen ließen.

Die württembergischen Wagen eigneten sich ganz besonders für diesen Zweck, weil sie, nach amerikanischem Muster, keine Zwischenwände und an beiden Enden breite Doppelthüren haben; eigentlich für 72 Personen bestimmt, konnten sie jetzt bequem je 16 Kranke aufnehmen. Auf jeder Seite hatten, der Länge nach, vier Betten Platz, zwischen denen noch kleine freie Räume blieben

und durch die ganze Länge des Waggons hindurch ein breiter Gang für die Aerzte und Pfleger. Diese acht Betten ruhten auf Unterlagen von Kautschuk, um das Stoßen während der Fahrt weniger fühlbar zu machen, und über ihnen hing in Gurten noch eine gleiche Anzahl von sehr gut eingerichteten Lagerstellen; durch die großen Thüren konnten die Verwundeten leicht und sanft auf ihre Plätze gebracht werden.

Wenn die Wagen zusammengeköpelt waren, so konnte man während der Fahrt aus dem einen in den anderen gelangen, was eine fortwährende ärztliche Aufsicht gestattete.

Gewöhnlich führten diese Züge zwölf derartig besetzte Wagen und außerdem in einem besonderen die Küche, in einem anderen Apotheke und Proviantmagazin, wohl auch eine besondere Abtheilung, in der sich die Aerzte zuweilen erholen konnten. Meistens begleiteten auch harnherzige Schwestern diese Transporte, und was nur irgend für Pflege und Erleichterung der Kranken geschehen konnte, wurde mit Sorgfalt und Pünktlichkeit gethan.

Indessen reichten die in dieser Weise hergestellten Züge bei Weitem nicht für die große Menge der Verwundeten und Kranken aus, welche nach Deutschland geschafft werden mußten, und meistentheils blieb nichts Anderes übrig, als dazu die ersten besten Wagen zu gebrauchen, die sich gerade vorfanden; wenn auch in solchen Fällen alles Mögliche gethan wurde, um die Lage der Leidenden bequem zu machen, so reichten der beste Wille und größte Eifer nicht hin, diesen Zweck zu erreichen. Wieviel Tausende Verwundeter mußten die weite Reise, die oft lange Tage in Anspruch nahm, weil man bei der großen Frequenz die Bahnen hier und da stundenlang gesperrt fand, in den Packwagen, ja sogar in offenen Wagen, nur mit Stroh und einer wollenen Decke versehen, machen! — und dennoch, wenn sie bei voller Besinnung waren, ertrugen sie solche schmerzhaften Anstrengungen mit Geduld, sogar mit der freudigsten Zuversicht auf die Rückkehr in die Heimath.

Damals war es auch nichts Seltenes, daß die Franktireurs oder Bauern an einzelnen Stellen die Schienen der Bahn auf-rissen und dann wieder lose an ihre Stellen legten, damit die herankommenden Züge entgleisten; häufig legten Erstere sich dann auch in der Nähe in einen Hinterhalt, um, wenn ein solches

Unglück geschehen war, die Verwirrung benutzend, einen Angriff zu machen. Die unmenschliche Kriegsführung dieser Banden schonte nicht einmal die Verwundeten, welche bisher doch immer unter dem Schutze des Völkerrechts gestanden haben.

Wo es sich nur thun ließ, waren die ganzen weiteren Bahnstrecken militairisch besetzt, aber dies konnte sich doch nur auf die wichtigsten und gefährlichsten Punkte, wie Bahnhöfe, Brücken und Tunnels, erstrecken; dazwischen gab es nicht einmal Bahnwärter, die solche gewaltfamen Störungen auch schwer zu verhindern vermocht hätten.

Den Gemeinden war angekündigt, daß sie, falls in ihrem Bezirke solche hinterlistigen Angriffe vorkämen, bedeutende Geldstrafen bezahlen müßten, und dies wurde auch mit eiserner Strenge durchgeführt, ein paar Mal fogar Dörfer zur Strafe niedergebrannt. Man versuchte sich nun dadurch zu schützen, daß man aus den Ortschaften angesehene Personen als Geiseln bei solchen Fahrten mitnahm oder auf einer recognoscirenden Locomotive vorausfahren ließ, eine nothwendige Maßregel, über welche die Franzosen aber ein Geschrei der Entrüstung erhoben, als ob es sich um eine unerhörte Barbarei handle.

Trotz dieser Vorsicht und Strenge konnte man solche Schändlichkeiten doch nicht überall verhindern, und sie forderten manches Opfer.

Der Transport, bei dem sich Edmund Bornemann befand, hatte nun zwar nicht das Unglück, in eine solche Falle zu gerathen, mußte aber doch manche Beschwierlichkeit ausstehen, zumal ihm nicht jene vortreffliche Wageneinrichtung zu Theil geworden war, deren wir vorher erwähnten. Da von Deutschland immer noch frische Truppen und besonders Belagerungsmaterial für Paris im größten Maßstabe unterwegs waren, wurde er bei der Begegnung häufig aufgehalten und langte erst am dritten Tage in Nancy an; — die Deutschen hatten dieser Stadt jetzt wieder den alten deutschen Namen Nanzig gegeben.

Als man hier eintraf, erhielt man erst die noch ganz frische, freudige Kunde, daß Metz capitulirt habe.

Die am schwersten Verwundeten, welche die Weiterreise ohne längere Erholung nicht aushalten zu können schienen, mußten hier zurückgelassen werden, und der Zug wurde wieder ganz neu

zusammengesetzt. Ein Theil der Aerzte erhielt hier auch eine andere Bestimmung und Edmund die Ordre, sich mit noch einigen anderen Collegen sofort nach Chaumont zu begeben, um bei dem 14. Corps des Generals von Werder Dienste zu thun.

Obgleich er es bei freiem Willen vorgezogen hätte, entweder nach Paris oder in Begleitung der Verwundeten nach Deutschland geschickt zu werden, nicht etwa um dort zu bleiben, sondern vorübergehend seine Angehörigen begrüßen zu können, war ihm diese Bestimmung doch immer noch lieber, als, wie er schon sehr stark gefürchtet hatte, in Nancy zu bleiben.

Viel Zeit zur Erholung war ihm in der letztgenannten Stadt nicht gegönnt; schon am anderen Tage mußte er aufbrechen, sich einem Landwehrbataillone anschließend, das, soeben von der Belagerung von Metz kommend, gerade dieselbe Bestimmung hatte.

Das Werder'sche Corps hatte noch immer seine alten Stellungen zwischen Dijon und Gray inne, auf eine Ausdehnung von sechs Meilen sich in Verbindung mit dem jetzt unter General von Treskow stehenden Belagerungscorps von Belfort haltend; weiter zurück standen in der Reserve Abtheilungen des 7. Armeecorps; Ulanenpatrouillen streiften bis ganz in die Nähe von Besançon.

Auf wenige Meilen Entfernung diesem Corps gegenüber, die Städte Autun, Beaune und Dôle besetzt haltend, standen die Freischaaren Garibaldi's und Mobilgarden unter General Michel und Oberst Bonet; Michel, der, wie es scheint, sich mit Garibaldi nicht recht vertragen konnte, wurde um diese Zeit zu der Loire-Armee geschickt und durch General Creuzot ersetzt.

Garibaldi befehligte das Centrum und hatte zu Anfang Novembers sein Hauptquartier in Autun, woselbst die Geistlichkeit, der er bekanntlich nie zugethan gewesen, große Klagen gegen ihn erhob, weil er ihre Kirchen und Klöster mit Einquartierung belegt hatte und zu militairischen Zwecken benutzte; überhaupt war man auf vielen Seiten dem alten Freiheitshelden nicht gewogen, und mehrere höhere französische Offiziere, die ihm von der Regierung untergestellt waren, weigerten sich geradezu, seinen

Befehlen zu gehorchen. Seine Söhne Menotti und Ricciotti, sein Schwiegerohn Canzio und noch viele Andere seiner alten Kriegsgefährten, die sich in den italienischen Kämpfen als tapfere und kühne Parteigänger erwiesen hatten, befanden sich bei ihm, auch fremde Freischaaren, wie eine polnische Legion unter dem aus dem letzten polnischen Aufstande bekannten General Hauke-Bosak, sogar 120 griechische Freiwillige in ihrem Nationalkostüm.

Anfänglich waren alle diese Schaaren sehr mangelhaft bewaffnet, und auf deutscher Seite legte man ihnen keine besondere Bedeutung bei, — man wird bald hören, ob mit Recht oder Unrecht. Auch fehlte es zuerst gänzlich an Artillerie, bis Garibaldi durch vieles Drängen sechs Feldgeschütze aus Tours erhielt.

Den rechten Flügel bildete General Creuzot, den linken Oberst Bonet; ihre Divisionen bestanden zum größten Theile aus Mobilgarden und Franktireurs, es befanden sich aber auch einige Linientruppen dabei.

Bisher war es nur zu kleinen Patrouillenplänkelleien gekommen; beide Theile warteten die ihnen zugesagten Verstärkungen ab, um etwas Entscheidendes zu unternehmen.

Da zwischen Nancy und Chaumont nicht eine vollständige Eisenbahnverbindung bestand, marschirte Edmund Bornemann mit den Truppen, denen er sich angeschlossen hatte, westphälischer Landwehr. In Chaumont nach einigen Tagen angekommen, wurde er vorläufig dieser Truppe attachirt, welche in der Stadt ihre Quartiere nahm.

Man befand sich hier auf dem äußersten rechten Flügel des Werder'schen Corps und hatte einige Meilen vor sich die Festung Langres, die schon seit mehreren Tagen von einer Abtheilung umschlossen und beobachtet wurde.

An einen feindlichen Angriff war kaum zu denken, denn man hielt sich durch die Vortruppen vollständig gedeckt, und überhaupt war in der Nähe kein Feind verspürt worden; Franktireurs, die sich einige Zeit zuvor hier sehen gelassen hatten, waren ohne große Mühe auseinandergeprengt worden.

In den nächsten Tagen durften sich die Truppen daher der Ruhe überlassen und die Zeit benutzen, ihre Ausrüstung, die vor Metz und während der letzten Märsche sehr gelitten hatte, wieder

in Stand zu bringen; auch Edmund fiel kein schwerer Dienst zu, und er hatte Muße, lange Briefe nach Berlin, Sedan und Saarbrücken zu schreiben; um diese Zeit befanden sich sein Bruder, Frida und, wie er meinte, auch Frau Virginie noch in der letztgenannten Stadt.

Am 16. November rückten anderhalb Bataillone dieser Landwehr und eine Husarenchwadron von Chaumont aus, um das etwa sieben Meilen südwestlich von da gelegene Städtchen Châtillon sur Seine und den Weg bis dahin zu besetzen; Edmund mußte sich ihnen wieder anschließen.

Zwei Compagnien wurden als Besatzungen unterwegs vertheilt, der Rest rückte am Abende des 18. in Châtillon ein, einer hübschen Stadt von 5000 Einwohnern, in deren unmittelbaren Nähe auf einem steilen Felsen noch die Ruinen eines alten Schlosses der Herzöge von Burgund sich befindet.

Die Einwohner nahmen die Truppen willig auf; nirgends zeigte sich eine Spur von Widerstand, und Niemand wollte etwas von der Nähe französischer Soldaten oder Franktireurs wissen; die nöthigen Wachen wurden aufgestellt, und die ermüdeten Soldaten, nur theilweise in Alarmlhäusern, zum größten Theile bei den Bürgern einquartiert, suchten bald die Ruhe.

Edmund und ein Vicesfeldwebel, ein junger Mann von Stand und Bildung, der täglich die Offizier-Opauletten erwartete, — Beide hatten seit Nancy mit einander Bekanntschaft gemacht und viel gegenseitiges Wohlgefallen gefunden, — wurden in Quartier zu einem Tuchmacher gelegt, ein Handwerk, das dort stark vertreten ist. Sie erhielten gemeinschaftlich ein hübsch eingerichtetes Zimmer und wurden in jeder Beziehung gut aufgenommen.

Ihr Wirth, ein Mann, schon nahe an den Fünfzigern, war zwar ziemlich einsylbig und blickte etwas finster vor sich hin; er machte auch gar keinen Hehl daraus, daß ihm das Unglück seines Vaterlandes sehr nahe zu Herzen gehe und daß er die Preußen nicht gern in der Stadt sehe; da sie nun aber einmal da seien, meinte er, könne man nichts Besseres thun, als sie freundlich aufzunehmen.

Die beiden jungen Leute konnten dem Mann diese Ansicht nicht verdenken, und da sie ihm eine möglichst gute Meinung von

den Deutschen beizubringen wünschten, unterhielten sie sich freundlich mit ihm und baten um die Erlaubniß, den Abend in seiner Familie zubringen zu dürfen.

Dieser Wunsch ging hauptsächlich von dem Biceselbwebel aus, einem frischen und heiteren Jünglinge, der, wie er seinem Quartiergenossen in das Ohr flüsterte, zufällig die Entdeckung gemacht hatte, daß der Meister Tuchmacher eine ziemlich hübsche Tochter besitze, ein Vortheil, den die Quartiere in Frankreich nicht oft boten. Edmund interessirte sich dafür nun zwar weiter nicht, denn er würde dies schon für eine grobe Untreue gegen Blanche gehalten haben, aber er wollte dem Kameraden auch nicht das gehoffte Vergnügen stören.

Wie der Meister dieses Gesuch in seinem Inneren aufnahm, ließ sich schwer beurtheilen, denn der Mann hatte eiserne, fast unveränderliche Züge; er gab aber seine Zustimmung und führte die beiden jungen Männer den Seinigen zu. Die Frau hatte ein ganz respectables Ansehen, obgleich sie nicht jung und schön war, und besaß den Anstand und die Liebenswürdigkeit, welche man den Französimen nachzurühmen pflegt, in einem Maße, daß Jene davon überrascht wurden; auch die älteste Tochter — außer ihr waren noch ein paar unerwachsene Kinder da, — wußte sich sehr gut und ohne alle Blödigkeit zu benehmen; die ehrerbietigen Huldigungen, die ihr Edmund's Kamerad darbrachte, schien sie gern anzunehmen, ohne sich dabei irgend eine Blöße zu geben.

Daß in diesem kleinen Kreise bald politisirt wurde, ließ sich nicht vermeiden, denn was konnte wohl Allen von größerem Interesse sein, als die sie jetzt umgebenden Ereignisse? — Die beiden jungen Deutschen vertheidigten warm das gute Recht ihrer Nation in diesem Kriege und erzählten, wie überraschend derselbe Deutschland, das allgemein von den friedlichsten Gesinnungen befeelt gewesen, gekommen sei.

Der Meister sagte kein Wort dazu; er blickte stumm und düster vor sich hin und machte höchstens einmal eine Bewegung mit dem Kopfe, als könne er dieser Darstellung doch nicht unbedingten Glauben schenken; aber er hatte ja schon vorher erklärt, daß man sich in das Unvermeidliche fügen müsse, und da mochte er nun einen Widerspruch für ganz überflüssig halten.

Dieses Schweigen des Mannes hatte eigentlich etwas Unheimliches, das nur dadurch gemildert wurde, daß seine Frau und Tochter sich so freundlich und zuvorkommend gegen die Gäste zeigten. Eine solche Erklärung der Sachlage, wie sie die Letzteren gaben, schien ihnen noch ganz fremd zu sein, aber sie hörten mit gespannter Aufmerksamkeit darauf und erkannten sie wenigstens soweit an, daß sie alle Schuld an dem entsetzlichen Unglücke auf den Kaiser Napoleon schoben und behaupteten, das französische Volk sei ebenso wenig kriegerisch gesinnt gewesen wie, dieser glaubwürdigen Schilderung zufolge, das deutsche.

Man unterhielt sich recht lebhaft und ganz interessant bis zu später Stunde, und als Edmund und sein neuer Freund abbrachen, bedauerten die beiden Frauen, daß die Zeit so schnell vergangen sei, und sprachen die Hoffnung aus, daß man am anderen Tage oder Abende diese Unterhaltung fortsetzen werde.

Der Meister geleitete sie mit dem Lichte in der Hand bis in ihre Stube, überzeugte sich noch einmal, daß ihnen kein Wunsch mehr übrig geblieben war, und erwiderte dann den Händedruck, den sie ihm boten.

Die beiden jungen Männer fühlten jetzt doch Müdigkeit, legten sich sogleich in die sauberen und weichen Betten, und nachdem der Viceseldwebel noch einen kurzen, halb scherzhaften Vortrag darüber gehalten hatte, wie gut ihm die Wirthstochter gefalle und daß er sich, wenn man, wie zu erwarten, längere Zeit in diesem Quartiere bleiben sollte, ein recht interessantes kleines Abenteuer verspreche, schliefen sie bald ein. Der nächste Tag sollte ein Ruhetag sein, und sie hatten sich vorgenommen, bis in den hellen Tag hinein auszuschlafen.

Indessen sollte es ganz anders kommen, als sie erwartet hatten.

Es war draußen noch finster, — die Uhren zeigten auf Sechs, und ein kalter, nasser Nebel lag über der Stadt, — als Edmund in seinem Bette in die Höhe fuhr und mit klopfendem Herzen lauschte; der Traum hatte ihn in gefährliche Situationen auf dem Schlachtfelde versetzt, und bei dem schnellen Erwachen war er sich noch nicht ganz klar darüber, ob die Gewehrschüsse, die an sein Ohr gedrungen, diesem Traume oder der Wirklich-

keit angehörten; er war, sich ermunternd, geneigt, das Erstere anzunehmen.

Aber fiel da nicht wieder ein Schuß? — und noch einer, mehrere hintereinander! Was konnte Das zu bedeuten haben, was geschah?

Sogleich aufspringend, rief er seinem Stubengenossen zu, das Gleiche zu thun, und eilte an das Fenster; er sah, wie mehrere Leute schnell vorüberliefen, und hörte sie auch Rufe ausstoßen, die er nicht verstehen konnte; die tiefe Dämmerung hinderte ihn, diese Gestalten ordentlich in das Auge zu fassen. Aber wieder fielen in nicht weiter Entfernung, jedenfalls im Inneren der Stadt, Gewehrschüsse und zwar so schnell hintereinander, daß es sich wie Kottensfeuer anhörte.

„Wir sind überfallen!“ rief sein Kamerad. „Machen wir, daß wir in unsere Kleider und hinaus kommen!“

Viele Worte zu machen, war jetzt nicht die Zeit; Beide kleideten sich in äußerster Eile an und griffen zu ihren Waffen; Edmund trug keine andere als seinen leichten, für einen ernstlichen Kampf gar nicht zureichenden Degen, sein Genosse hatte nur Säbel und Revolver. In zwei Minuten, während deren sie das fortdauernde Feuern, jetzt schon in viel größerer Nähe, und wildes Geschrei hörten, waren sie fertig, und es blieb nur noch die sehr gewichtige Frage übrig: „Wohin?“

Zu bezweifeln war nicht mehr, daß Feinde in die Stadt eingedrungen seien, — man hörte auch schon Signale mit Trommel und Horn, nicht allein den preussischen Generalmarsch, sondern auch fremde, offenbar französische, — und es schien, daß die Einwohnerschaft sich ihnen angeschlossen habe. Dann war es aber sicheres Verderben, sich auf die Straße hinaus zu wagen, an eine erfolgreiche Vertheidigung in dem Zimmer ließ sich auch nicht denken, und die beiden jungen Männer kannten, da sie erst in der Dunkelheit des vergangenen Abends hier angekommen waren, gar nicht die Localitäten des Hauses und der Stadt, um daraus Vortheil für sich ziehen zu können. Sie standen sich jetzt eigentlich rathlos gegenüber.

Da wurde an die Thür ihrer Stube geklopft, leise, aber mehrere Male schnell hintereinander. Sie warfen sich einen bedeutungsvollen Blick zu; es konnten ihre Burtschen sein, die eben-

falls im Hause einquartiert waren, aber Die wären wohl geräuschvoller herbeigekommen; es blieb nur eine Vermuthung übrig, die traurige Ausichten eröffnete.

„Man will uns in unseren Betten niedermachen,“ flüsterte der Vicefeldwebel, der nicht weniger bleich wie Edmund ausah, Diesem zu. „Aber, nicht wahr, wir wollen unser Leben theuer verkaufen? — Lassen wir es darauf ankommen, daß sie die Thür einschlagen; den Ersten, der in das Zimmer tritt, schieße ich nieder.“

„Wir müssen die Thür so gut wie möglich mit den Meubles verammeln, wir gewinnen dann etwas Zeit und erhalten vielleicht Entsatz,“ entgegnete Edmund ebenso leise, und Beide wandten sich sogleich, um diesen Vorschlag zur Ausführung zu bringen.

„Deffnen Sie,“ drängte von draußen in französischer Sprache eine Stimme, bei deren Klange Beide stuzten; — „öffnen Sie schnell, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist; man will Sie zu retten versuchen!“

Das konnte nur die Tochter ihres Wirthes sein; die weiche Stimme zitterte.

Der Vicefeldwebel begann sich keinen Augenblick länger; er eilte zur Thür und riegelte sie auf. Das junge Mädchen war es wirklich, das hastig eintrat.

Sie mußte keine Zeit mehr gehabt haben, sich vollständig anzukleiden, aber sie hatte ein großes Shawltuch, das fast ihre ganze Figur verhüllte, um sich geschlagen. Todtenbleich und an allen Gliedern sichtlich zitternd, trat sie vor die beiden jungen Männer und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Ihre Feinde sind in die Stadt gedrungen, man tödtet Ihre Soldaten, wo man sie findet, aus fast allen Häusern wird auf sie geschossen. Sie müssen schleunigst fliehen, und ich will Ihnen einen Weg durch das Hinterhaus zeigen; von da aus werden Sie in das Freie gelangen können.“

Daß hier keine Secunde verloren werden dürfe, war augenscheinlich. Das Mädchen hatte sich auch, ohne eine Antwort abzuwarten, wieder umgewandt und schritt rasch den beiden jungen Männern voran, die ihr, fast ohne Ueberlegung, vertrauensvoll folgten.

Das Wort „Fliehen“ hatte gerade nicht angenehm in ihren

Dhren geklungen, aber noch war es nicht Zeit, zu erwägen, in wie weit es sich mit ihrer Ehre und Pflicht vereinigen lasse, zuerst mußten sie sich einem wahrscheinlich schrecklichen Loos zu entziehen suchen, dem sie bei allem Muthe keinen Widerstand entgegenzusetzen vermochten.

Ihr Zimmer lag in der oberen Etage des Hauses; als sie es verließen, vernahmen sie unten am Fuße der Treppe schon Lärm und Stimmenwechsel von mehreren Menschen. Edmund glaubte mit Sicherheit die Stimme ihres Wirthes zu unterscheiden, wie er rief:

„Nur hier hinauf! Sie können Euch nicht entgehen!“

Das junge Mädchen wandte sich nach der entgegengesetzten Seite und öffnete eine Thür, die in ein unbewohntes, von Meubles fast gänzlich entblößtes Zimmer führte; große Ballen von Tüchern lagen hier längs den Wänden auf einander geschichtet. Als die beiden jungen Männer eingetreten waren, verriegelte sie die Thür hinter ihnen und winkte, ohne ein Wort zu sprechen, ihr weiter zu folgen.

Sie durcheilten noch ein paar andere Räume, die sich in einem Seitenflügel des Hauses befinden mußten, stiegen dann eine schmale hölzerne Treppe hinab und befanden sich nun in einer Werkstätte, die einen großen Webstuhl enthielt. Durch die Fenster, die weder Läden noch Gardinen hatten, konnte man in einen, wie es schien, ziemlich ausgedehnten Garten mit entlaubten Obstbäumen sehen; derselbe wurde durch eine hohe Mauer begrenzt, und über diese hinfort ließen sich keine Gebäude erblicken, wahrscheinlich war dort schon freies Feld.

Marie — so war das Mädchen von den Eltern genannt worden — war, indem sie den Männern winkte, ein wenig zurückzubleiben, an eines der Fenster getreten und blickte vorsichtig hinaus; sie schien sich überzeugen zu wollen, ob man draußen auch nicht Gefahr laufe, Jemandem zu begegnen.

Das Schießen und der Lärm in der Stadt dauerten noch immer fort; Edmund und der Feldwebel sahen sich an und Jeder fand auf dem Gesichte des Anderen die Frage geschrieben, ob man die Flucht weiter fortsetzen oder auf jede Gefahr hin zu den bedrängten Kameraden zurückkehren solle; sie erinnerten sich auch jetzt erst ihrer Burschen, denen ihre Schlafstellen auf dem

Boden angewiesen worden waren und die schwerlich Gelegenheit gehabt hatten, von da zu entkommen. Aber jetzt wieder umkehren, um den vielleicht schon Verlorenen Hilfe zu bringen, wäre, zumal letzteres gewiß keinen Erfolg gehabt hätte, eine offene Thorheit gewesen; in dieser kritischen Lage konnte eben nur Jeder für sich selbst sorgen.

Marie ließ ihnen auch nicht Zeit zu einer Berathung. Indem sie sich anschickte, die Thür zu öffnen, sagte sie:

„Der Weg durch den Garten ist noch frei für Sie, aber vielleicht wird man Sie auch hier bald suchen. Sehen Sie die Mauer dort; sie hat eine Pforte, aber mein Vater trägt den Schlüssel dazu gewöhnlich bei sich, und es war mir nicht möglich, ihn zu erlangen, als der Lärm ausbrach; Sie müssen versuchen, die Mauer zu übersteigen, — aber sie ist hoch.“

„Seien Sie deshalb außer Sorge,“ erwiderte ihr der Vicefeldwebel; — „wenn mein Freund ein so guter Turner ist, wie ich es bin, so werden wir nicht viel Mühe dabei haben. Und wohin kommen wir dann?“

„Sie sind dann außerhalb der Stadt, werden nur noch auf einige niedrige Hecken und Zäune treffen, welche die Gemüsegärten einfassen, und wenn Sie sich immer geradeaus halten, so haben Sie in wenigen Minuten die große Landstraße nach Chaumont erreicht; möge Gott geben, daß Sie dann in Sicherheit seien!“

„Tausend herzlichen Dank, edles Mädchen!“ sagte der junge Feldwebel, die Hand des Mädchens ergreifend und mit wirklicher Rührung an seine Lippen führend, worüber sie, trotz der ernstern Situation, erröthete. „Aber wir wollen ohne unsere Kameraden nicht nach Chaumont zurückkehren, wir dürfen es auch nicht, ohne uns einer groben Pflichtverletzung schuldig zu machen. Beschreiben Sie uns lieber einen Weg, der aus diesem Garten oder von jenseits der Mauer nach dem Marktplatze führt, wo unsere Soldaten sich jedenfalls schon gesammelt haben.“

„O mein Gott!“ rief das junge Mädchen in unverkennbar schmerzlicher Bestürzung, — „darum habe ich Sie doch nicht hierhergeführt, damit Sie Ihr Leben noch einmal auf das Spiel setzen? Die Preußen werden sich nicht mehr sammeln, man hat sie theilweise im Schlafe überfallen, theils auf den Straßen, als

sie ihre Quartiere verlassen, niedergemacht, aus jedem Hause wird auf sie geschossen —“

„Abscheulicher Verrath!“ rief Edmund empört aus. „Aber woher wissen Sie das, Kind?“

„Der Vater sagte es vorher, als er uns weckte, damit wir für jeden Fall bereit seien.“

„Ihr Vater hatte also schon im Voraus Kenntniß von diesem heimtückischen Ueberfalle?“

„O nein, nein! ich habe zuviel gesagt!“ entgegnete sie in großer Verwirrung; — „er vermuthete es wohl nur, als der Lärm begann. „Aber Sie müssen jetzt fort, die Gefahr ist groß!“

„Wir wollen uns schon um Ihetwillen beeilen, gute Marie!“ meinte der Feldwebel; — „wenn Sie selbst sich durch das Opfer, das Sie uns bringen, in Gefahr gesetzt hätten!“

„O meine Landsleute werden mir Nichts zu Leide thun — Und ich habe es gern gethan, ich mußte es thun!“ setzte sie hinzu, und dabei brachen die Thränen unaufhaltjam aus ihren Augen.

„Wir werden es Ihnen nie vergessen, und ich hoffe, daß wir bald wiederkehren, wenn man uns heute wirklich aus dieser Stadt vertreiben sollte, und Ihnen dann unsere Dankbarkeit beweisen können. Aber jetzt wiederhole ich meine dringende Bitte: beschreiben Sie uns einen Weg, der von hier wieder nach dem Marktplatz führt.“

Von nur halb unterdrücktem Schluchzen unterbrochen, beschrieb sie diesen Weg, der an den Gartenmauern rechter Hand entlang und dann durch eine kleine Gasse zu jenem Ziele führte.

Beide junge Leute reichten ihr die Hand, die der Feldwebel wohl sehr warm drückte, indem er noch einige Worte des Dankes und der Hoffnung auf baldiges Wiedersehen hinzufügte; es schien, daß Marie sich auch nicht leicht von ihm trennte, denn sie hielt seine Hand eine Weile fest und blickte ihn durch ihre Thränen ganz eigenthümlich an.

„Eilen Sie, eilen Sie!“ drängte sie dann. „Gott wird mit Ihnen sein, wenn er mein heißes Gebet erhört.“

Sie öffnete die Thür, und die beiden jungen Männer gingen, sich noch ein paarmal umwendend und ihr Grüße zunkend,

da sie auf der Stelle stehen geblieben war, raschen Schrittes durch den Garten.

Die Mauer, welche denselben nach außen hin abschloß, hatte eine Höhe von mindestens acht Fuß und war so fest und neu gebaut, daß sich nirgends ein Absatz zeigte, der das Ueberklettern erleichtern konnte; glücklicherweise entdeckten sie aber einen dicht dabei stehenden Obstbaum, dessen sich zuerst Edmund als Stütze beim Emporschwingen bediente.

„Geben Sie mir Ihre Hand,“ sagte er zu seinem Genossen, als er oben war.

„Unnötig!“ erwiderte der Letztere mit leichtem Lachen, — „springen Sie lieber hinab, damit ich Platz gewinne.“

Edmund erfüllte seinen Wunsch und stand jenseits der Mauer auf festen Füßen; er konnte den Anderen nicht mehr sehen, hörte aber, wie der nicht zu starke Ast unter seinen Händen knarrend zerbrach.

„Alle Wetter, das ist fatal!“ rief der Feldwebel; — „aber es thut Nichts, ich komme doch ohnedem hinüber.“

Das war indessen doch nicht so leicht gethan wie gesagt; Edmund fing schon an, besorgt zu werden, und mahnte zur Eile.

Da ließen sich laute Stimmen, wie es schien, schon innerhalb des Gartens, vernehmen; man mußte den Flüchtlingen auf die Spur gekommen sein und sie verfolgen.

„Um des Himmelswillen, beeilen Sie sich!“ rief der junge Arzt ängstlich.

„Ich komme schon!“

Dem Vicefeldwebel gelang es wirklich, durch eine äußerste Kraftanstrengung auf die Mauerbrüstung zu gelangen.

„Gott sei Dank!“ rief er aus. „Sie sind mir schon auf den Fersen, aber —“

Er vollendete nicht; in großer Nähe krachten ein paar Schüsse, und der Unglückliche stürzte kopfüber zu Edmund's Füßen nieder.

Ein paar Secunden lang stand der Letztere, sich selbst vergessend, wie angewurzelt da; alles Blut brängte sich ihm zum Herzen, und entsetzt starrte er auf den vollständig bewegungslos am Boden Liegenden. Dann kniete er mit einem Ausrufe des Schmerzes neben ihn nieder und suchte seinen Kopf aufzurichten;

eine Kugel war von hinten her gerade durch den Hals gegangen, nur noch ein paar schwache, röchelnde Hauche, und das blühende junge Leben war dem Körper entflohen.

Edmund fühlte sich so durch und durch erschüttert, daß er nahe daran war, in Thränen auszubrechen; aber die immer näher kommenden Stimmen und eilige Tritte von Menschen brachten ihn wieder zu sich und erinnerten ihn daran, daß er auf seine eigene Sicherung bedacht sein müsse und dem Freunde doch nicht mehr helfen könne.

Hastig nahm er dessen Revolver und Taschenbuch an sich, drückte ihm die Augen zu und lief dann, so schnell er konnte, in der von Marien bezeichneten Richtung an der Mauer entlang.

Es war hohe Zeit gewesen, daß er diesen Entschluß faßte; als er sich umblickte, sah er oben auf der Mauer ein paar Männer in rothwollenen Hemden oder Bloufen, die, ihre Büchsen in der Hand haltend, im Begriffe waren, hinabzuspringen; ihn mußten sie noch nicht bemerkt haben, ein paar Secunden später aber geschah dies wohl, denn er hörte laut schreien, wieder ein paar Schüsse fallen, und die Kugeln piffen in nicht zu weiter Entfernung an ihm vorbei; glücklicherweise machte die Mauer hier einen Bogen, so daß er Jenen gleich darauf aus dem Gesichte kam.

In seiner verzweiflungsvollen Gemüthserrregung dachte er nur an die Verabredung, die er mit seinem Genossen vorher getroffen hatte, den Marktplatz aufzusuchen. Nach Verlauf von zwei Minuten war er bei dem Eingange der kleinen Gasse, die dahin führen sollte, angelangt und bog ohne weiteres Bedenken in sie ein. Hier standen nur kleine, ärmliche Häuser, und dieselben schienen gänzlich ausgestorben zu sein; die Bewohner hatten sich wohl auch gegen die verhassten Preußen gewandt, um an dem menschenlichen Morden theilzunehmen.

Die Gasse war nicht lang, und er hatte bald den auf den Marktplatz führenden Ausgang vor sich; damit konnte er aber auch übersehen, daß dort ein wildes Menschengewühl bei fast betäubendem Lärme stattfand; Männer und Weiber der niederen Volksklasse drängten sich dort mit lebhaften Gesticulationen, sie hatten auch verschiedene Waffen in den Händen; dazwischen erblickte er einige Phantasiuniformen der Freischärler und mehrere

rothe Blousen, was seine schon vorher gefasste Vermuthung zu bestätigen schienen, daß die Garibaldianer diesen Ueberfall unternommen oder sich daran betheiliget hätten. Von preussischen Soldaten konnte er Nichts entdecken, da aber in weiterer Entfernung jenseits des Marktplatzes ein paar regelmässige Salven ertönten, schloß er ganz richtig, das Bataillon, soweit es sich überhaupt zu sammeln vermocht, müsse seinen Rückzug gegen die Seinebrücke angetreten haben, um die nicht mehr zu haltende Stadt zu verlassen.

Trostlose Aussicht für ihn! — Er war stehen geblieben, sowohl um nach dem eiligen Laufe wieder zu Athem zu kommen, als um zu überlegen, was hier zu thun sei; die Lage drängte zu einem schnellen Entschlusse.

Daß diese aufgeregte Volksmasse das rothe Kreuz, das er am Arme trug, respectiren werde, war nicht zu hoffen, hatten dies doch nicht einmal die regulären Truppen gethan; sich durch die Menge durchzuschlagen, wäre aber gar ein thöriges und gewiß ganz erfolgloßes Unternehmen gewesen; es blieb nichts Anderes übrig, als noch einmal umzukehren und zu versuchen, ob er außerhalb der Stadt, dieselbe umgehend, zu den Kameraden gelangen könne.

Um nicht vom Ausgange der Gasse her gesehen zu werden, war er hinter eine etwas vorspringende Hausecke getreten, und eben wollte er sich wenden, um den gefassten Entschluß auszuführen, als in seiner unmittelbaren Nähe ein Schuß fiel und die Kugel klatschend die Mauer, an der er stand, traf. Bestürzt blickte er sich um und gemahrte ein altes, abscheulich häßliches Weib, dessen Gesicht jetzt noch durch den Ausbruch von Haß und Bosheit entstellt wurde.

Während darüber, daß sie ihn nicht getroffen hatte, stieß sie ein freischendes Geschrei aus, das sich aus Schimpfwörtern auf ihn und Rufen, ihr zu Hülfe zu kommen, zusammensetzte.

Jede Secunde längerer Aufenthalt war jetzt von doppelter Gefahr, und Edmund beeilte sich, auf dem Wege, den er soeben gekommen war, wieder das Freie zu gewinnen. Aber war es nun Zufall, daß man ihn vom Ausgange des Gäßchens her erblickte, oder hatten der Schuß und das Geschrei der Alten die Leute aufmerksam gemacht, — er sah sich auf einmal von dort-

her durch eine ziemliche Anzahl von Männern und Weibern mit förmlichem Wuthgeschrei verfolgt.

Es wurde eine wahre Jagd; wie ein gehektes Thier des Waldes stürzte der junge Arzt vorwärts, die klaffende Meute hinter ihn her; auch ein paar Kugeln fandte man ihm nach. Eine Uniform hatte er unter seinen Verfolgern nicht erblickt; um so schlimmer für ihn! — wenn er in die Hände des Pöbels fiel, durfte er noch weniger auf Schonung rechnen, als wenn er von feindlichen Soldaten gefangen genommen worden wäre.

Sehen wir aber zunächst, was überhaupt in der Stadt vorgegangen war und noch vorging.

In der That war es eine starke Abtheilung der französischen und italienischen Franktireurs unter Befehl Ricciotti's, des jüngeren Sohnes Garibaldi's, gewesen, welche am Morgen in die Stadt eindrang, jedenfalls von den Einwohnern unterstützt, und nun den Angriff auf die Preußen begann, die in ihren Quartieren vollständig überrascht wurden.

Eine Anzahl von ihnen wurde in den Häusern getödtet oder zu Gefangenen gemacht, und als die anderen nach ihrem Sammelplatz auf dem Markte eilten, schoß man, besonders in der Hauptstraße des Ortes, aus den meisten Häusern, selbst aus deren Kellern auf sie; wie heftig diese Angriffe waren, geht aus dem bedeutenden Verluste des etwa 800 Mann starken Detachements hervor; es wurden 8 Offiziere, 50 Landwehrlente, 50 Husaren und 70 Pferde vermißt; in dem späteren Gefechte erhöhte sich diese Zahl noch.

Von allen Seiten angegriffen, und aus den Häusern beschossen, konnten die Truppen sich nicht in der Stadt halten, zogen sich über die Seine zurück, und behaupteten gegen die nachdringenden Garibaldianer die Brücke.

Der Kampf dauerte hier bis ein Uhr Mittags, dann gelang es den Preußen, sich der Stadt wieder zu bemächtigen, und die Freischaaren machten sich davon; sie nahmen eine Anzahl Gefangener und Pferde mit sich und hatten auch den größten Theil der Bagage erbeutet.

Der letzte Kampf hatte noch drei Offiziere, darunter einen Major der Husaren todt, und zehn Mann der Infanterie gekostet.

Die Einwohner der Stadt versuchten nun zwar, alle Schuld von sich abzuwälzen, aber dies gelang ihnen nicht, denn viele von ihnen hatte man aus den Fenstern schießend gesehen; auch wurden in den Häusern, welche der commandirende Offizier sogleich durchsuchen ließ, viele todte Soldaten, meistentheils gräßlich verstümmelt, mit durchschnittenen Kehlen, Einer mit aufgeschlittem Leibe gefunden. Darauf erfolgte die Verhaftung des Maires und noch einiger angesehenen oder sehr verdächtigen Einwohner; unter den letzteren gab es aber auch mehrere, welche die bei ihnen einquartierten Soldaten dadurch, daß sie dieselben versteckten, gerettet hatten.

Die Stadt schien nun wieder ganz ruhig zu sein, und die Truppen wurden in Alarmlhäuser einquartiert und blieben wachsam. Diese Vorsicht war nicht umsonst gewesen, denn am Morgen des folgenden Tages (20. November) begann das Schießen aus den Häusern auf einzelne Soldaten von Neuem, aber mit viel geringerer Heftigkeit wie gestern und ohne den Soldaten besonderen Schaden zuzufügen. Die Veranlassung zu diesem neuen Angriffe wurde bald ersichtlich, als ansehnliche und den Preußen an Zahl weit überlegene Schaaren von Franktireurs, darunter wieder die Garibaldianer, vor der Stadt erschienen und in dieselbe einzudringen suchten.

Unter solchen Umständen zogen sich die Preußen fechtend zurück, hatten dieses Mal aber gar keine nennenswerthen Verluste zu beklagen, und machten erst in Château-Villain, auf dem Wege nach Chaumont, Halt, um Verstärkungen abzuwarten.

Diese trafen auch am nächsten Tage ein, Châtillon wurde wieder besetzt und den hinterlistigen Einwohnern schwere Strafen auferlegt. —

Edmund Bornemann sollte diesen letzteren Ereignissen nicht beimohnen. Wie er, verfolgt von der blutdürstigen Bande, alle seine Kräfte anstrengte, war er überzeugt, daß man ihn früher oder später dennoch einholen oder niederschießen werde, aber auch entschlossen, sein Leben möglichst theuer zu verkaufen. Den schwachen Degen, der für eine Vertheidigung nicht viel nützen konnte und ihn nur im schnellen Laufen hinderte, warf er von sich, den Revolver seines erschossenen Kameraden dagegen behielt er, ihn krampfhaft festhaltend, in der Hand.

Schon tauchte, als er sich wieder einmal umfah und bemerkte, daß er einen weiteren Vorsprung vor den ihm Folgenden gewonnen hatte, eine schwache Hoffnung in ihm auf, das Glück könne ihm doch noch wider alles Erwarten günstig sein, als er, gerade am Ausgange der Gasse angelangt, sich drei Männern gegenüberfah und ihnen beinahe in die Arme lief.

Zedenfalls waren es dieselben, die ihn und seinen Genossen schon in ihrem Quartiere gesucht und dann den Letzteren auf der Mauer erschossen hatten, denn sie kamen von dieser Seite her und trugen die rothen Hemden.

Es waren kräftige Gestalten mit ausdrucksvollen Gesichtern, dem Typus nach Italiener oder Südfranzosen. Ihre Tracht, zumal sie durch das Feldleben schon ziemlich gelitten hatte, sah abenteuerlich genug aus, und ihre Bewaffnung bestand in kurzen Büchsen mit Haubajonnet, sowie dem unvermeidlichen Stilet im Gürtel; auf dem Kopfe trugen sie auf der einen Seite aufgeschlagene Filzhüte.

Als sie den jungen Arzt, indem sie gerade um die Ecke bogen, so überraschend vor sich sahen, wichen sie ein paar Schritte zurück, wären aber gewiß schon im nächsten Momente, als sie die feindliche Uniform erkannten, bereit gewesen, sich seiner Person zu bemächtigen.

An ihren feindlichen Absichten konnte Edmund schwerlich zweifeln, und den Moment ihres Stuzens benutzend, feuerte er ohne weitere Ueberlegung rasch hintereinander zwei Schüsse aus dem Revolver auf sie ab. Wie im Fluge sah er nur, daß der Eine taumelte, dann war er schon ein paar Schritte weiter, sich jetzt wieder nach rechts längs der Stadt-Enceinte wendend, und ließ sich nicht einmal die Zeit, sich umzublicken. Dagegen hörte er das wüthende Rache- und Drohgeschrei, das seinen Schüssen fast unmittelbar folgte.

Jetzt hatte er sich eigentlich gänzlich aufgegeben; in jedem Augenblicke erwartete er eine tödtliche Kugel in den Rücken zu erhalten, und schwerlich wäre er diesem Loose entgangen, wenn der Zufall ihm nicht ein anderes, das vielleicht noch schlimmer werden sollte, bestimmt hätte. Er stieß nämlich mit dem Fuße an einen im Wege liegenden großen Stein, den er nicht bemerkte, da er seine Blicke weit vorausschweifen ließ, um sich die beste

Richtung für seine Flucht auszufuchen, und stürzte der Länge nach nieder; der Revolver entlud sich dabei und fiel ihm ans Hand.

Obgleich er sich durchaus nicht beschädigt hatte, befand er sich durch den gewaltsamen Sturz doch in eine momentane Betäubung versetzt, und kaum hatten sich seine Gedanken wieder einigermaßen gesammelt, so fühlte er sich auch schon von kräftigen Händen erfaßt und begriff, daß sein Versuch, sich wieder zu erheben, vereitelt worden war.

Er war ein Gefangener der zwei ihm auf dem Fuße gefolgten Rothhemden, — der dritte Garibaldianer hatte zwar nur einen leichten Streifschuß an der Wange erhalten, war aber darüber anfänglich zu bestürzt, um sich sogleich der weiteren Verfolgung anzuschließen.

Zum zweiten Male in diesem Feldzuge gefangen! — das war wirklich ein niederschmetternder Gedanke für Edmund, der sich schwerlich damit trösten konnte, daß sein Geschick sich dieses Mal wohl wieder ebenso günstig wenden werde, wie in Sedan. Uebrigens erwartete er auch gar nicht, lange Gefangener zu bleiben, sondern fühlte sich überzeugt, daß man ihm keinen Pardon geben werde und daß seine letzte Stunde geschlagen habe; auf das rothe Kreuz konnte er sich nicht berufen, da er mit den Waffen in der Hand ergriffen worden und, wenn auch nur bei der Selbstvertheidigung, einen der Freischärler verwundet oder gar getödtet hatte.

Die beiden Garibaldianer, von deren Italienisch er auch nicht ein Wort verstand, höchstens den drohenden Ton, rissen ihn ziemlich unsanft vom Boden auf, und stellten Fragen an ihn, die er nur durch Achselzucken und eine finstere trotzige Miene beantworten konnte; er hielt es ebenso unter seiner Würde, um Schonung zu bitten, wie er von der Erfolglosigkeit einer solchen Demüthigung überzeugt war.

Inzwischen waren auch seine anderen Verfolger und mit ihnen der im Gesicht stark blutende Freischärler herangekommen, und er befand sich nun inmitten eines tobenden Haufens, in dem sich besonders einige abscheuliche Weiber der niedrigsten Classe dadurch hervorthaten, daß sie ihn mit Schimpfworten überhäufeten und sogar thätlich insultirten; ohne Zweifel hätten sie ihn

am liebsten zerrissen und verlangten auch, soviel er in dem Lärmen verstehen konnte, daß man ihn auf der Stelle füllire oder aufhänge.

Der männliche Theil des Pöbels war damit auch ganz einverstanden, aber die Rothhemden, die das rothe Kreuz doch zweifelhaft zu machen schien, beanspruchten ihn als ihren Gefangenen und wehrten die Franzosen von ihm ab; was sie mit ihm vorhatten, mochte Gott wissen, — sehr freundlich und schonungsvoll benahmen auch sie sich nicht gegen ihn und maßen ihn mit Blicken des Hasses und Hohnes, die nichts Gutes voraussetzen ließen.

Zum dritten Male mußte er den Weg durch die schmale Gasse machen; die Garibaldianer waren ihm dicht zur Seite und stießen ihn gelegentlich mit dem Gewehrkolben vorwärts, die andere Bande heulte um sie herum, wie hungrige Wölfe, die sich doch nicht recht an Das, was sie sich zur Beute ausersehen haben, heranwagen, und schwang die Gewehre, Beile und langen Messer, mit denen die Einzelnen bewaffnet waren, in bedrohlichster Weise.

So langte der dichtgeballte Knäuel auf dem Marktplatze an, wo er sich mit jedem Augenblicke vergrößerte.

Edmund war jetzt schon vollständig resignirt geworden; wie unbeschreiblich wehe ihm auch um das Herz war, wenn er an die Seinigen in Berlin und Blanche in Sedan dachte, wollte er dies doch nicht seine Feinde blicken lassen, um ihren Triumph nicht noch zu erhöhen; aber er konnte es nicht verhindern, daß er leichenblaß wurde und zusammenschauderte, als er von einer gleichen entmenschten Pöbelbande, Männern und Weibern, dicht an sich vorüber den Leichnam eines Husaren über das Straßenpflaster schleifen sah, der in der gräßlichsten Weise verstümmelt und mit Blut besudelt war.

Seine Umgebung mußte bemerken, welchen Eindruck dieses abscheuliche Bild auf ihn machte, denn sie brach in höhnendes Gelächter aus und gab ihm durch Zeichen und Worte zu verstehen, daß seiner das gleiche Schicksal warte.

Es schien also doch, daß man ihn zum Tode führte, und auf eine rettende Intervention der Kameraden durfte er nicht

rechnen, denn das anhaltende Knattern des Gewehrfeuers belehrte ihn, daß jene die Stadt verlassen haben mußten und schon außerhalb derselben kämpften.

Also keine Hoffnung! —

Achtunddreißigstes Kapitel.

Unter den Freischärfern.

An der Seinebrücke hatte sich, wie schon erwähnt, ein hartnäckiger Kampf zwischen den Preußen und weit überlegenen Freischärfern entsponnen; die Letzteren hielten aber noch starke Reserven in der Stadt und suchten daselbst noch versteckte Soldaten und das von den Preußen zurückgelassene Bagagefuhrwerk zusammenzubringen.

Auf dem Marktplatz und in der Hauptstraße waren förmliche Feldlager aufgeschlagen. Rothhemden, Mobilgarden in braunen Blousen und blauen Schärpen, Franktireurs in allerlei bunten, zuweilen aber auch recht ärmlichen und durchaus nicht militairischen Phantasiekostümen, lagen und standen in Gruppen beisammen, lärmten und lachten, sangen Kriegslieder, unterhielten sich auf das Lebhafteste mit den Einwohnern jeden Standes und Geschlechts, die ihnen in der bereitwilligsten Weise Lebensmittel und Wein zutrug; man umarmte sich gegenseitig und stieß auf den Sieg Frankreichs an, die Vernichtung der verhassten Preußen bis auf den letzten Mann; es war, als ob ein großes Siegesfest gefeiert wurde; der augenblickliche Erfolg hatte Alle vollständig berauscht.

Die allgemeine Freude und Lustigkeit wurde auch nicht im Mindesten dadurch gestört, daß hier und da ein starrer Todter mit klaffender, blutender Wunde, preußischer Soldat oder Frei-